

|| Predigt über Hebräer 11,1–12,3

Gestern Abend begann bei unseren jüdischen Geschwistern das Pessachfest. Eine Woche lang, aber vor allem am ersten Abend, erinnern Juden und Jüdinnen in der ganzen Welt an die Befreiung aus der Sklaverei. In diesem Jahr geschieht das freilich, wie schon im letzten, unter schwierigen Bedingungen. Und so geht es uns auch in der Karwoche und zu Ostern, nun auch zum zweiten Mal. Es ist nicht leicht, in bedrückten Zeiten ein Fest der Befreiung zu feiern. Aber es ist gerade dann besonders nötig; es kann aufrichten.

Das Pessachfest ist auch der Hintergrund der Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem. Viele Menschen ziehen hinauf nach Jerusalem – Pessach gehört zu den drei Wallfahrtsfesten. Jesus und seine Jünger tun das auch. Und Jesus wird begeistert begrüßt; er wird als König begrüßt – oder, so kann man die Situation auch verstehen: er wird per Akklamation zum König gemacht, zum König ausgerufen. Denn seine Worte und Taten hatten Hoffnungen geweckt, auch politische; darum soll er ja König sein. Und diese Hoffnungen hatten auch mit dem Pessachfest zu tun. An die Befreiung aus der Sklaverei zu erinnern, ist ja kein Selbstzweck. Das Erinnern weckt Erwartungen auf erneute Befreiung. Es schärft freilich auch die Wahrnehmung gegenwärtiger Unterdrückung.

Vor allem eine der Taten Jesu hatte sich herumgesprochen, von ihr ist in der Erzählung auch die Rede: die Auferweckung des Lazarus – Jesus hatte ihn aus dem Grab gerufen, das wird im Kapitel davor erzählt. Diese Geschichte ist Vielen zum Bild, zum Inbegriff dessen geworden, was von Jesus zu erwarten ist: er wird das ganze niedergezwungene, niedergedrückte Volk wieder aufrichten und lebendig machen. Jedenfalls längst begrabene Hoffnungen hat er bereits wiederbelebt.

Doch Jesus wird, daran erinnern wir in der Karwoche, wenige Tage später von den Römern getötet und zwar unter der Überschrift, mit der Begründung: König der Juden. Die Kreuzesinschrift nimmt die politischen Hoffnungen auf und verkündet ihr Scheitern. Es sieht so aus, als müssten sie zusammen mit dem toten Jesus erneut begraben werden. Wie ja auch Lazarus irgendwann sterben wird und dann erneut begraben werden.

Auch wenn wir wissen, dass die Karwoche auf Ostern, auf die Botschaft von der Auferweckung des Gekreuzigten zuläuft – so ganz fremd ist uns diese Verzagtheit nicht. Die Situation seit über einem Jahr nagt an unseren Seelen und auch an unseren Hoffnungen. Die Zahl der Toten ist bedrückend, und bedrückend, beklemmend ist auch die Vereinzelung und Vereinsamung vieler. Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei – und für Christenmenschen gilt das erstrecht. Unser Glaube bröckelt, unsere Hoffnung bröselt, wenn wir als Gemeinde nicht oder kaum zusammenkommen.

Der Hebräerbrief, in dem unser heutiger Predigttext steht, ist erkennbar an verzagte Christen gerichtet. Die Aufbruchsstimmung, der Elan ist entwichen; die Jesusgeschichte liegt inzwischen weiter zurück – wenn auch nicht so weit wie für uns. Und wie bei uns wird die Botschaft von seiner Auferweckung nicht geradezu geleugnet und bestritten, aber sie inspiriert, sie begeistert nicht mehr. Denn was hat sich denn seitdem geändert? Und ist zu hoffen, dass das künftig geschieht? Einige bleiben sogar den Versammlungen, den Gottesdiensten fern. Der Briefschreiber notiert das mit hörbarem Kopfschütteln. Wir hingegen haben dafür Verständnis, weil es ja aktuell Gründe gibt, Versammlungen zu meiden.

Der Autor will Mut machen, Glauben und Hoffnung wiederbeleben – und die Gemeinde auch. Glaube ist, sagt er zunächst, eine Grundlage fürs Hoffen. Denn Hoffnung, das ist nicht vager Optimismus oder bloßes Wünschen; Hoffnung braucht Anhaltspunkte, und die gibt der Glaube.

Denn, fügt er sodann hinzu: Glaubende trauen nicht bloß den eigenen Augen; Glaube sieht etwas, was man nicht sieht. Doch so richtig zufrieden ist er damit nicht – er spürt, dass Verzagten mit so einer Definition von Glauben nicht geholfen ist, nicht aufgeholfen wird. Darum beginnt er stattdessen zu erzählen von lauter biblischen Gestalten – von Abel und Noah, Abraham und Sara und Isaak und Jakob und Josef, von Mose natürlich, aber auch von der Hure Rahab in Jericho. Und er würde gern noch mehr erzählen, stellt aber fest: Mir fehlt die Zeit auch noch von Gideon, Barak, Simson, Jephta, David, Samuel und den anderen Propheten zu reden. Sie alle, sagt er, haben nicht das erreicht und gesehen, worauf sie hofften, aber sie hielten an der Hoffnung fest und gaben sie weiter, weil sie Gott zutrauten, künftig das zu bewirken, was sie selbst nicht mehr erlebten. Diese Vielen nennt er eine Wolke von Zeugen, und zwar nicht weil ihr Glaube etwas wolkig ist, ihre Hoffnungen nur ein Wolkenkuckucksheim sind. Eine Wolke – das erinnert an die lange Wüstenwanderung Israels nach der Befreiung aus Ägypten. Da ging Gott mit und zwar in Gestalt einer Wolkensäule. Die biblischen Gestalten und Geschichten sind eine solche Wolkensäule – in ihnen geht Gott selbst mit uns mit.

Wir sind noch unterwegs, noch nicht am Ziel, müssen durch Wüsten, durch Durststrecken. Aber wir sind nicht allein, auch dann nicht, wenn wir uns allein fühlen. Auch als Einzelne können wir uns festhalten an den biblischen Texten, die von Gott erzählen, indem sie von Menschen erzählen.

Der Briefschreiber nennt Jesus den Anfänger und Vollender des Glaubens. Den Anstoßgeber: er hat den Glauben in uns geweckt – ohne ihn würden wir von dieser Wolkensäule von Zeugen gar nichts oder nur wenig wissen. Und der Vollender: er zeigt auch das Ziel des Glaubens: er sitzt zur Rechten Gottes, darum glauben und hoffen wir nicht vergeblich. Denkt an ihn, rät uns der Autor, damit ihr nicht ermattet und in eurem Leben nicht verzagt.

Amen.